

Daumen hoch Firmen oder die Polizei nutzen soziale Medien für ihre tägliche Arbeit, privat organisieren die Münchner auf diesem Weg gerne ihre Freizeit. Sie tauschen sich aus über geheime Orte, vermisste Tiere oder Giftspinnen – und treffen sich häufig auch. Dass auf Facebook auch mal die Meinungen aufeinanderprallen, zeigt ein Klick in die „Urban Exploration“-Szene



Ob am ehemaligen Olympia-S-Bahnhof in Milbertshofen (links), in einem verlassenen Bauernhaus (unten) oder mitten im Wald: Auch im Großraum München gibt es vergessene Orte, über deren Charme sich Tausende auf Facebook austauschen. FOTOS: STEFFEN LEIPRECHT, HOLY WOLF, OH



Einsatz für die Community

Ein virtueller Flohmarkt macht dem Moderator viel Arbeit

Marcel Weiße ist Gründer der Facebook-Gruppe „Flohmarkt München“. Ein Gespräch über seine Arbeit als Administrator.

SZ: Sie haben die Gruppe im Januar 2012 gegründet. Warum?
Marcel Weiße: Eine Bekannte meinte, es sei schade, dass es keinen Flohmarkt auf Facebook gibt. Ich habe nicht lange gezögert und die Gruppe gegründet. Ein Jahr lang waren wir nur zu sieb, davon sechs Admins. Dann setzte der Boom ein, heute haben wir über 23 000 Mitglieder.

„Flohmarkt München“ ist eine der größten Facebook-Gruppen der Stadt. Wie viel Zeit erfordert die Moderation täglich?
Die Admin-Arbeit für meinen Kumpel Chris Krieger und mich ist enorm. Uns erreichen bis zu 200 Anfragen pro Tag. Das kostet uns locker zwei Stunden. Jeder Tag ist anders: Mal müssen wir zwei, mal zwanzig und mal hundert Posts löschen.

Was macht Ihnen am meisten Arbeit?
Wir prüfen alle Profile von Leuten, die der Gruppe beitreten wollen, auf Echtheit – das kostet viel Zeit. Außerdem schalten wir Beiträge nur frei, wenn sie unseren Regeln entsprechen. Grundsätzlich gilt: Wir sind ein Flohmarkt für München. Alle Angebote sollten von Privatpersonen stammen. Wir akzeptieren keine gewerblichen Beiträge, Werbung oder Posts mit Links zu kommerziellen Seiten wie Ebay-Kleinanzeigen.

Sind Beiträge, die gegen die Gruppenregeln verstößen, immer klar erkennbar?
Fremdseiten sind eindeutig identifizierbar. Aber es gibt auch Grenzfälle: Eine Person etwa, die nicht in München, sondern in Freising oder Augsburg lebt, möchte etwas verkaufen. Wenn ihr Produkt klein und handlich ist, also mit der Post verschickt werden kann, drücken wir ein Auge zu.

Verdienen Sie als Administrator Geld?
Nein, die Gruppe ist ein Hobby – eines, das sehr viel Zeit frisst. Ich habe schon mehrmals darüber nachgedacht aufzuhören. Aber ich will die Community und vor allem Chris nicht hängen lassen. Ich halte mich inzwischen sowieso im Hintergrund und kümmer mich um Beschwerden. Manchmal ist das nervig und anstrengend – aber die Moderation der Gruppe macht oft auch Spaß. INTERVIEW: FRANZISKA PRÖLL



Täglich ruft die Netzgemeinschaft: Marcel Weiße, 25, leitet eine der größten lokalen Facebook-Gruppen, „Flohmarkt München“. Ein zeitintensives Hobby, dem Weiße neben seinem Job im Baumarkt nachgeht. FOTO: PRIVAT

Geteilte Geheimnisse

Auch Verborgenes wird auf Facebook tausendfach gepostet: Die Szene der „Urban Explorer“ stellt Fotos von verlassenen Orten ins Netz, verrät die genaue Lage jedoch nicht. Auf der Jagd nach starken Bildern kommen sie sich trotzdem in die Quere

VON SARAH MAHLBERG UND LEA ZURBORG

Ein paar Menschen, die durch den Morast stapfen. Auf der Suche nach einem verlassenen Haus, das doch irgendwo dort sein müsste. Ein ausgehängtes Tor, ein eingeschlagenes Fenster, auf den Fußleisten zentimeterdicker Staub. Und dann klickende Kameras.

So in etwa kann man sich als Laie „Urban Exploration“, also Stadterkundung, vorstellen – ein Hobby, das unter Fotografiebegeisterten gerade im Trend liegt. Und das Internet verstärkt den Hype. Die Anhänger der Bewegung, auch „Urbexer“ genannt, nutzen soziale Netzwerke wie Facebook, um ihre Fotos auszutauschen. Wer sich in die Gruppe „Lost Places in München und Bayern“ hineinklickt, bekommt stillgelegte Fabrikgebäude, verlassene Bauernhöfe oder eine knallrote britische Telefonzelle mitten im Wald zu sehen. Diese sogenannten „Lost Places“, verlorene Orte, waren einst belebt und sind inzwischen sich selbst überlassen. Oft erkämpft sich die Natur ihr Revier zurück.

„Östlich von München“, steht unter dem Foto eines verfallenen Bauernhauses in

der Facebook-Gruppe. Ein Mitglied will sich nicht mit der groben Ortsangabe zufrieden geben, fragt, wo dieses zu finden sei und wird sofort in die Schranken gewiesen. „Fragen nach der Adresse werden nicht beantwortet. Ist wie bei Pilzen. Die besten Plätze muss man selber finden“, kommentiert der Fotograf. Mehr als 10 000 Mitglieder haben die Administratoren schon zu der geschlossenen Gruppe zugelassen. Die große Zahl steht der Geheimniskrämerie entgegen, die Urbexer betreiben. Man muss suchen, um zu finden. Manchmal auch stundenlang.

„Schon das Zurechtrücken eines Stuhls für ein besseres Foto ist eine Veränderung.“

Das steht auch in den Gruppenregeln. Die Administratoren löschen jede zu konkrete Ortsangabe. Flutet jemand die Seite mit zu vielen Bildern von außerhalb Bayerns, handeln sie ebenso. Das kommt vor, denn häufig unternehmen die Suchenden Reisen quer durch Deutschland und Europa. In München selbst noch Orte zu finden, die tatsächlich fast vergessen sind, ist ziem-

lich anspruchsvoll. Der Geisterbahnhof aus Olympia-Zeiten ist zwar verlassen, gilt aber schon lang nicht mehr als Lost Place. Wenn ihn trotzdem mal wieder jemand postet, dann gleich mit einer Entschuldigung: „Ich weiß, der Lost Place ist schon ausgelutscht.“ Für neue Motive muss man die Stadt häufig verlassen. Google Earth hilft, vor jeder Tour die grobe Lage ausfindig zu machen. Das war früher viel schwieriger.

Am Ziel gilt: Nichts umräumen, nichts anfassen, nichts mitnehmen. Doch wie streng das ausgelegt wird – daran scheiden sich die Geister. Manche setzen einen Raum extra in Szene für ein gutes Bild, dekoriert ihn regelrecht, indem sie zum Beispiel den wackligen Tisch decken. „Stand das da wirklich so? Oder ist das nur fürs Foto so gemacht worden?“, kommentiert eine Nutzerin ein akkurat arrangiertes Bild. „Einem Teil der Szene geht es nur um spektakuläre Fotos, die medialen Ruhm und Anerkennung bringen“, sagt ein sehr aktiver Münchner Urbexer, der anonym bleiben möchte. Ihn ärgert das: „Für mich steht der verfallene Ort mit seiner Geschichte im Vordergrund.“ Er macht sich viele Gedanken darüber, wie man durch ein Haus gehen kann, ohne Spuren zu hinterlassen:

„Schon das Zurechtrücken eines Stuhls für ein besseres Foto ist ja eine Veränderung. Aber dabei muss man bedenken, wie schnell altes, morsches Holz kaputt geht.“

Die Urbexer handeln ohnehin oft illegal, weil verlassene Grundstücke häufig in privatem Besitz sind. Wer sie betritt, kann wegen Hausfriedensbruchs belangt werden. Trotzdem scheuen die meisten den Aufwand, den Besitzer vorher um Erlaubnis zu bitten. Sie nutzen lieber das Fenster im Erdgeschoss. Dass die Bewegung wächst, bringt neue Probleme mit sich. Ein Lost Place ist nicht mehr verloren, wenn fünf Fotografen dort herumklettern. „Ich glaube, die Szene zerstört sich langsam selbst“, sagt der Urbexer, der trotz aller Kritik selbst Mitglied der Facebook-Gruppe ist. „Sobald ein neuer Ort auf der Seite erscheint, rennen alle sofort dort hin.“ Eine Woche lang bekomme man täglich dieselben Bilder zu sehen, dann sei das Interesse vorbei und der Ort nicht mehr der gleiche.

Manche Urbexer veröffentlichen nur ausgewählte Bilder, andere posten gute Fotos so oft wie möglich und pflegen sogar Künstlernamen. Selbstdarstellung benötigt immer eine Plattform, das Internet ist dafür perfekt. Das zeigen auch die Kom-

mentare zu den Bildern: „Liegen die ganzen toten Tauben noch drin?“ oder „Habt ihr euch in den Rest nicht getraut?“. Indirekt heißt das: Ich war schon vorher da.

Den Widerspruch zwischen Geheimnis und Austausch kann die Szene nicht auflösen, ihre Facebook-Gruppe boomt weiter. Während über Koordinaten geschwiegen wird, verraten die Mitglieder einander überraschend offen, wie man in ein Gebäude hineinkommt. „Wie sieht es mit dem Zutritt aus?“, postet einer unter dem Foto einer Autofabrik. „Das Gebäude ist offen und der Zaun hat Löcher“, lautet die Antwort. Nur ein Bruchteil der Interessierten postet selbst Bilder. „Viele schauen sich das nur an und machen sich gar nicht selbst auf den Weg nach draußen“, erklärt der anonyme Urbexer. Für solche Leute sei die Gruppe gut – auch als Anstoß, um darüber nachzudenken, was die Gesellschaft alles verfallen lässt. „Aber es lockt eben gleichzeitig auch Idioten an, die mit den Orten unvorsichtig umgehen.“

Diese Seite entstand in Kooperation mit der Journalismusschule ifp (Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses), alle Autoren sind Stipendiaten des Studienjahrgangs 2017.

MÜNCHNER NETZWERKE

Leidenschaftliche Spinner

Seit 26 Jahren lebt Michael Hölbling, 41, nun schon mit Uschi zusammen. Noch nie gab es Streit zwischen den beiden, was auch daran liegt, dass Uschi eine handtellergroße Vogelspinne ist. Für den Puchheimer war die Liebe zu seinem Achtebeiner jedenfalls so groß, dass er 2013 auf Facebook die Gruppe „Spinnen Stammtisch München“ ins Leben rief. Gleichgesinnte finden und weitere Menschen für diese Tiere zu begeistern, war damals das Ziel. Nun tauschen sich auf der Seite mehr als 300 Spinnen-Fans rege aus, beraten über besondere Arten und geben sich gegenseitig Tipps für die Zucht.

Im Mittelpunkt steht ein echter Stammtisch, der einmal im Monat im Gröbenzeller Wirtshaus abgehalten wird. „Mittlerweile reisen sogar ‚Spinner‘ aus der Schweiz und Österreich an“, sagt Michael Hölbling. Er gilt in der Münchner Szene als Institution – sogar die Feuerwehr holt sich manchmal Rat bei ihm. Vor einigen Jahren etwa, als Jogger im Olympiapark eine von Uschis Artgenossinnen fanden. Hölbling kam, holte sie ab und schenkte sie später einem Freund. Der Münchner Stammtisch mit seinen Experten-Vorträgen ist mittlerweile so legendär, dass gelegentlich sogar ein australischer Forscher anreist, um den Spinnen ihr Gift abzumelken.

Momentan ist die Facebook-Gruppe in Aufruhr: Eine neue Studie beweist, dass viele Vogelspinnen, die früher für verschiedene Arten gehalten wurden, doch gleich sind. Gruppenadministrator Hölbling, der ausschließlich Vogelspinnen hält, war sprachlos. Sein Bestand von 49 verschiedenen geglaubten Arten schrumpfte über Nacht auf zwölf. „Danach musste ich mir erst mal eine Woche Urlaub nehmen, um die Studie zu lesen“, sagt er. Auch wenn das Ergebnis ihn hart trifft, für ausreichend Gesprächsstoff ist beim nächsten Stammtisch gesorgt. FELIX KESSLER

Mitglieder: 345
Tonfall: Fachlich, locker – „Mäuse und Heuschrecken sind für mich Futtertiere“
Nützlich für: Exoten- und Insektenfans
Digital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Hallo, neue Heimat

München boomt. Die Statistiken verzeichnen ein jährliches Wachstum in der Größenordnung einer Kleinstadt – blickt man nur auf die Zuzüger, kommen jedes Jahr sogar mehr als 100 000 Neu-Münchner. Sind die Umzugskartons erst einmal ausgepackt, beginnt die Suche nach sozialem Anschluss. Ein Weg: die Facebook-Gruppe „Neu in München“. Die Seite wird von der Stadt betrieben und verspricht „Tipps, Infos und Gleichgesinnte“. Klassischerweise sehen die Posts so aus: „Hallo zusammen! Ich bin neu hier. Vielleicht hat jemand Lust morgen Abend was zu unternehmen?“ Manche Mitglieder haben bereits konkrete Ideen für Aktivitäten in der neuen Stadt: Ob Biergarten oder Discobesuch, Bouldern oder Lasertag, Skifahren oder Wandern – den Likes und Kommentaren nach können sich immer ein paar User für solche Vorschläge begeistern. Dass es nicht bei der virtuellen Kontaktaufnahme bleibt, sondern sich die Nutzer auch tatsächlich begegnen, beweist der Stuttgart-Stammtisch. Im März rief Maximilian Hofmann ehemalige Stuttgarter, die nun in München leben, zu einem Treffen auf. Sieben junge Leute kamen in der Kneipe „55eleven“ in der Maxvorstadt zusammen. Bald wollen sie sich wieder treffen. Im Biergarten oder an der Isar? Das wird gerade bei Facebook diskutiert. FRANZISKA PRÖLL

Mitglieder: 21320
Tonfall: Locker – „Servus miteinander, ich bin neu und suche München-Tipps.“
Nützlich für: (Neu-)Münchner auf Kontaktsuche

Die Tierfinder

Sieht man einen frei herumlaufenden Hund, vermutet man den Besitzer irgendwo in Reichweite. Doch wenn ein Hund tatsächlich verschwunden ist, können sich Frauchen oder Herrchen an die Facebook-Gruppe „Entlaufen oder Sichtung in München“ wenden. In der Gruppe vernetzen sich Leute, die sich bei der Suche nach wegelaufenen Tieren – typischerweise Hunden oder Katzen – unterstützen. Und in vielen Fällen funktioniert das Netzwerk. Vor einigen Jahren erfuhr Julia Haydn selbst, wie sehr andere beim Wiederfinden eines ausgebüten Tieres helfen können – ihr Pflegehund war entlaufen. 2013 entschloss sich die 36-Jährige, die Gruppe zu gründen.

Mitglieder: 2851
Tonfall: Verzweifelt und hilfsbereit – „Hund entlaufen – Bitte teilen!“
Nützlich für: Tierfreunde

Muskelkater im Maßmannpark

Wenn die Sonne scheint, kommen sie zahlreich: Männer und Frauen, die sich über Facebook zum Freeleticstraining im Münchner Maßmannpark verabreden haben. Freeletics ist eine Fitness-App, die 2012 von ehemaligen LMU-Studenten entwickelt wurde und darauf abzielt, möglichst effektiv mit dem eigenen Körpergewicht zu trainieren. Die Mitglieder der Facebook-Gruppe „Freeletics im Maßmannpark“ rücken deshalb auch nur mit Wasserflaschen, bunten Matten und ihren Handys zum Training an. Letzteres ist elementar. Nur über die App kann jeder einen individuellen Trainingsplan kaufen, kostenlos bekommt man zumindest einige Übungen. Vor knapp drei Jahren wurde das Training noch von Angestellten des Unternehmens initiiert. Heute treffen und organisieren sich die Sportfans privat. Vor allem, um sich gegenseitig zu motivieren. Denn Freeletics ist hart. Die App warnt den Benutzer zwar: „Aufgeben ist keine Option!“, doch viele steigen nach dem ersten Muskelkater wieder aus. An dieser Stelle soll die Gemeinschaft der Gruppe greifen. Um den Einstieg zu erleichtern, wurden für Neulinge drei feste Trainingszeiten etabliert, an denen immer jemand am Trainingsplatz neben der Skateanlage anzutreffen ist. Dennoch haftet jeder Teilnehmer für sich selbst, was in den Gruppenregeln auf Facebook sofort klargestellt wird. „Wir achten allerdings schon drauf, dass Neulinge die Übungen nicht völlig falsch ausführen“, sagt Matthias Neuwirth, ein Administrator der Gruppe.

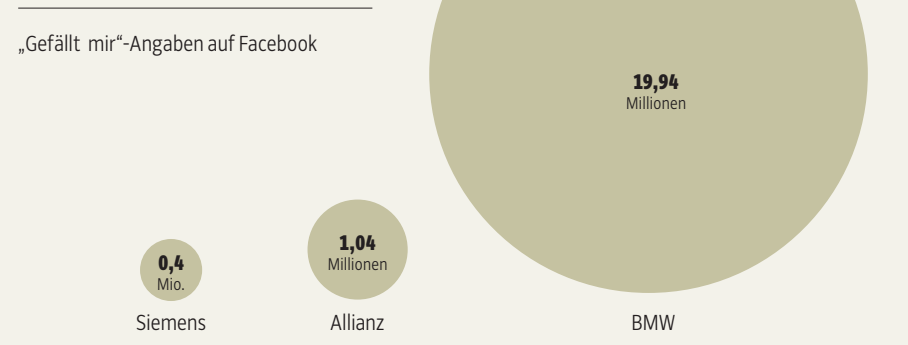
„Freeletics im Maßmannpark“ ist eine von mehreren Dutzend Untergruppen von „Freeletics München“, dort tummeln sich mehr als 10 000 Nutzer. Interessierte können hier posten und werden von den Admins der kleineren Gruppen angesprochen und zum nächsten Training eingeladen. REBECCA BARTH

Mitglieder: 992
Tonfall: Sportlich – „Wer ist morgen wann im MMP?“
Nützlich für: Sportfanatiker und Fitness-Freaks

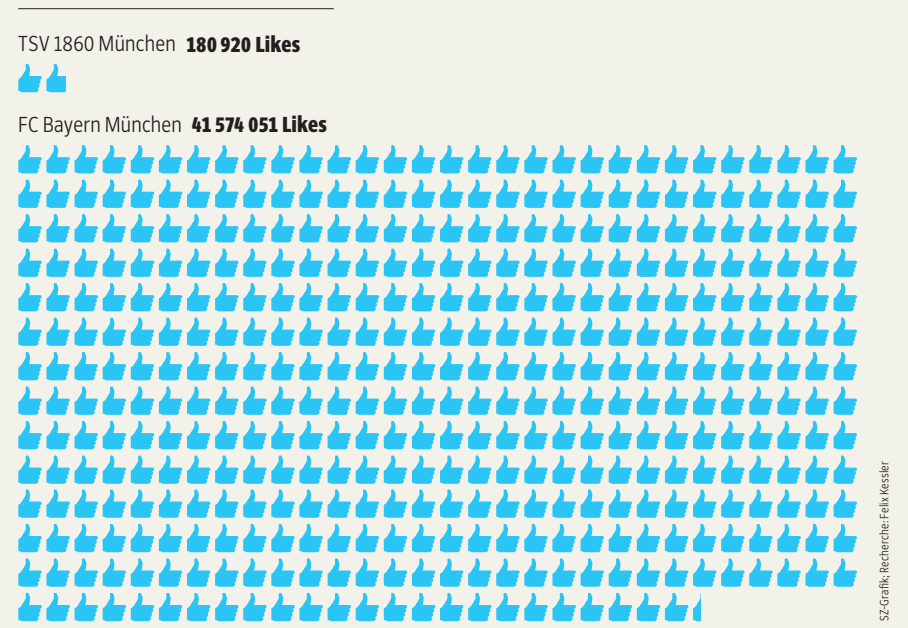
Twitter-Follower der Polizei



Wettbewerb der Großkonzerne



Facebook-Fußball-Fanduell



EINFACH ANDERS

Den typischen Münchner Studenten gibt es nicht. Studieren bedeutet Vielfalt, nicht nur bei der Fächerwahl. Zum Vorlesungsbeginn fünf Einblicke in den Campus-Alltag unter besonderen Umständen



Bald wieder unter Kommilitonen: Hans Stein im Audimax der LMU.

Philosoph im zweiten Anlauf

Mit seinem Seniorenstudium hält sich Hans Stein geistig fit

Hans Stein sitzt im Hörsaal gern auf einem Platz in den ersten Reihen. Aber nur so weit vorne, dass er nicht vom Professor angespuckt wird. „Das waren früher immer die Streberplätze“ sagt der 71-jährige Seniorstudent. Heute sitze er gerne dort, weil man besser hört und sieht.

Hans Stein studiert im dritten Semester Geschichte und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Als Rentner hat er seinen jungen Kommilitonen eine Menge Berufserfahrung voraus: Ausbildung als Versicherungskaufmann, BWL-Studium in Köln, dann arbeitete er bis zur Rente bei Bosch, zuletzt in der Personalabteilung in München.

Die Idee, noch einmal zu studieren, kam Stein bei seinem letzten Athen-Urlaub. „Da bin ich auf Sokrates gestoßen, habe ihn abends im Hotel gegooogelt und Videos auf Youtube geschaut“, erinnert er sich. Das ist jetzt drei Jahre her. Im Februar 2016 hat sich Stein für das Seniorenstudium angemeldet. „Um die geistige Fitness zu trainieren“, erklärt er. Im Seniorenprogramm gibt es keine verpflichtenden Prüfungen. Trotzdem will Stein im dritten Semester wissen, ob er noch richtig studieren kann. „Im Sommersemester möchte ich eine Klausur schreiben und mindestens eine 3,0 schaffen“, sagt er. Zuerst

müsse er aber wieder lernen zu lernen. „Da fehlt mir die Routine“, gibt Stein zu.

Um das zu ändern, verbringt der Rentner neben den zwei Vorlesungen pro Woche einen Tag in der Uni-Bibliothek. Hier bereitet er die Vorlesungen nach, liest zusätzliche Texte, ergänzt Mitschriften. In Kontakt mit jungen Studenten komme er in der Bibliothek aber nicht. „Da sind immer alle so leise und sitzen an einzelnen Tischen. Ich sitze dort lieber auf dem Sofa“, sagt Stein. Doch wenn der Senior am Dienstagmorgen vor der Vorlesung noch einen Cappuccino im Café Schneller neben der Uni trinkt, kann er dort seine Mitstudenten beobachten. Vielen merke man den Zeitdruck an, wenn sie schon früh morgens vor der Vorlesung an ihren Laptops arbeiten. „Jeder soll heute am besten in Regelstudienzeit fertig werden, den Stress hatte ich früher nicht“, weiß Stein aus Erfahrung.

Sein persönliches Ziel hat Hans Stein klar vor Augen: So lange studieren, wie es geht. Noch habe er jede Woche Lust auf die Vorlesung. „Ich bin bisher auch nie eingeschlafen“, sagt Stein und lacht. Doch eines gefällt dem Seniorstudenten nicht: alte Folien, die der Professor schon ewig nutzt. „Das ist zu langweilig, sogar für einen Oldie wie mich.“ **LENJA HÜLSMANN**



In Verbindungsfarben: Nora Weiner im Café an der Uni, dem Treffpunkt der Selenia.

Durch Tradition verbunden

Nora Weiner ist in Münchens ältester Damenverbindung

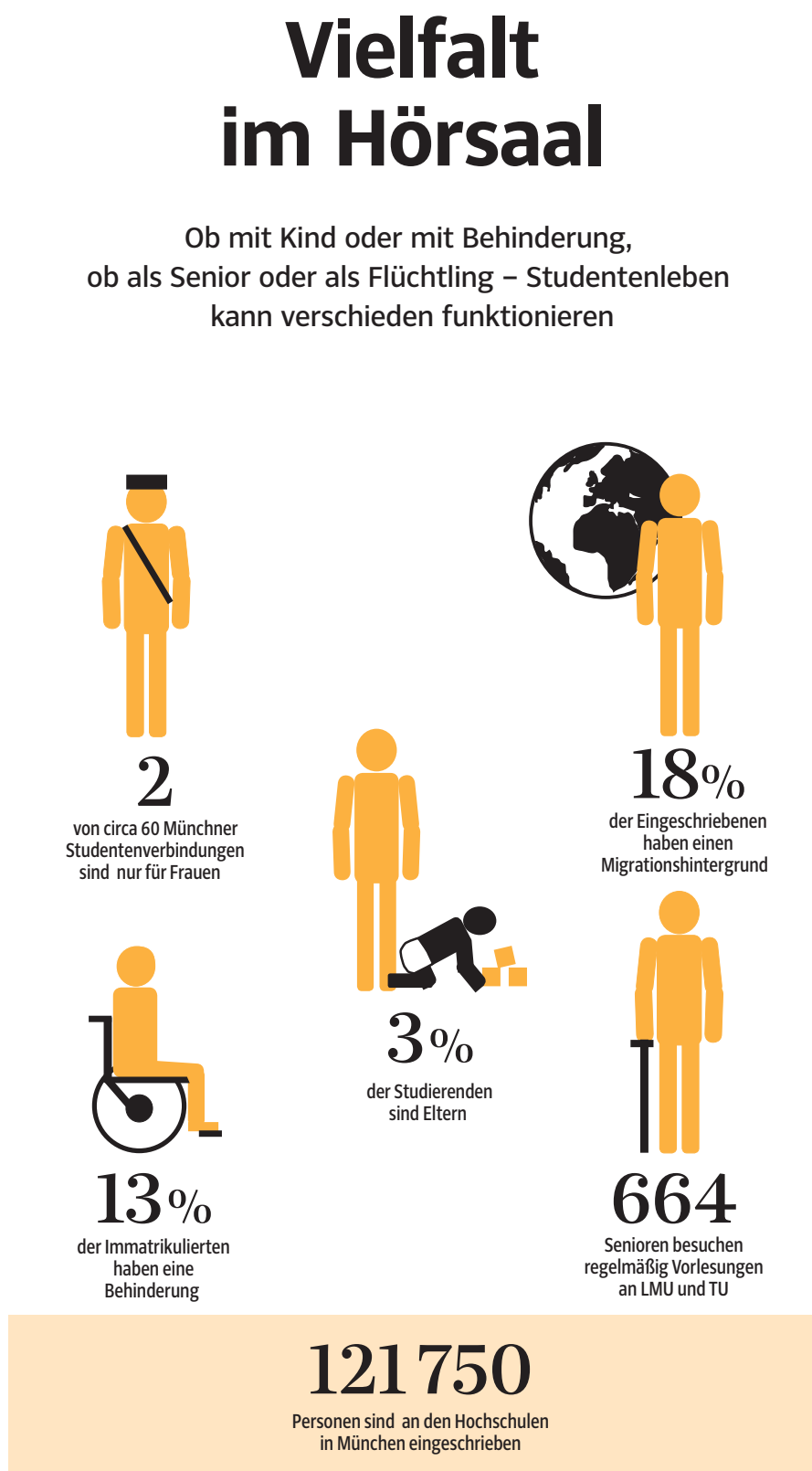
Wenn Nora Weiner bummelt, dann schlendert sie nicht durch die Einkaufspassagen. Bummeln ist für Weiner eine ganz andere Tradition. Mit ihren Bundesschwester zieht sie von Verbindungshaus zu Verbindungshaus, trifft Gleichgesinnte, unterhält sich. Bummeln ist ein alter Brauch unter Deutschlands Studentenbünden. Und Nora Weiner ist Mitglied in Münchens ältester Damenverbindung, die es seit 2004 gibt.

Seit November 2016 ist die 23-Jährige nun bei der Selenia zu München. Ein Jahr später soll sie zum vollwertigen Mitglied, zum Mädäl, zur Bundesschwester werden. Bis dahin ist sie Fux, wird in die Gepflogenheiten der Verbindung eingeführt. „Alle ein bis zwei Wochen treffe ich mich hier mit der Fuxmajora, also quasi meiner Lehrerin, und lerne alles zur Historie der Studentenverbindungen, den jeweiligen Erkennungszeichen und Bräuchen“, sagt Weiner. Am Ende steht ein Test. Wer den besteht, darf Mädäl bei Selenia werden.

Wenn die TU-Studentin von ihrer Verbindung erzählt, dann redet sie langsam und überlegt. Ihre Mimik ist schlicht, ihre Gestik verhalten, aber bewusst. Die Szene ist vorsichtig, man redet ungern mit der Presse, denn es gibt viele Vorurteile in der Öffentlichkeit. Saufen, strenge Hierarchien, veraltete Konventionen – so was. „Altbacken ist bei Selenia gar nichts“, sagt die Studentin des Chemie-Ingenieurwesens. Sie erlebt ihre Verbindung eher als einen demokratischen Verband. Einmal im Monat halten sie Mitgliederversammlungen ab, den so genannten Convent. Jedes Mädäl hat hier eine Stimme und was die Mehrheit will, das wird umgesetzt. Feiern, Vorträge oder Tanzabende zum Beispiel.

Mit Verbindungen in Berührung gekommen ist die gebürtige Mannheimerin zunächst durch einen Freund. Sie hatte ihn zu einem Ball einer Verbindung begleitet, knüpfte Kontakte. Drei Jahre später stieg sie bei der Selenia ein. Hier ist sie nun angekommen, hat ihre zweite Familie gefunden. Zeit für Prüfungen und andere Dinge hat sie trotzdem. Weiner ist zum Beispiel politisch aktiv, in der CSU und dem Asta ihrer Universität. Die Selenia ist politisch offen, auf keine Parteimeinung festgelegt – diskutiert wird aber gerne. Die Verbindung begreift Weiner als eines von ihren Hobbys. Ein Hobby mit Lebensbindung. **FLORIAN HÖRLEIN**

Diese Seite entstand in Kooperation mit der Journalistenschule ifp (Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses), alle Autoren sind Stipendiaten des Studienjahrgangs 2017.



Ohne Probleme: Die Rollstuhlbasketballerin Laura Fürst auf dem Weg zur Uni.

Höchstleistung im Sitzen

Laura Fürst lässt sich trotz Behinderung nicht einschränken

Laura Fürst hält sich gut am Handlauf fest, fährt zielstrebig die Rolltreppe hinauf und schiebt sich über die Straße. An einem so schönen Tag genießt sie gerne die Sonne in einem der Cafés an der Leopoldstraße. Sie ist 25 Jahre alt und studiert Maschinenwesen im Master an der Technischen Universität München (TU). Und spielt Rollstuhlbasketball. Seit sie mit 16 Jahren einen Unfall mit einem Schneemobil hatte, ist sie inkomplett querschnittsgelähmt und sitzt im Rollstuhl.

Nach fünf Monaten Reha kehrte die Münchnerin schnell in den Alltag zurück. An die Uni zu gehen und zu studieren, stand für sie nie infrage. „Das Gelände der TU in Garching ist perfekt“, sagt sie. Es gibt genug Aufzüge, die Behindertenparkplätze wurden extra ausgebaut, und auch sonst fühlt sie sich nicht eingeschränkt. Wenn sie mal Hilfe braucht, macht Fürst fast immer positive Erfahrungen. Aber wenn Leute einfach ihren Rollstuhl schieben ohne zu fragen, fühlt sie sich bevormundet. „Was meinen Alltag von dem anderer Studenten unterscheidet ist, dass ich viel Sport mache.“ Fast jeden Tag trainiert Fürst in ihrem Rollstuhlbasketballverein RBB München, macht Krafttraining oder fährt zu Spielen. Im Herbst holte sie mit der Nationalmannschaft Silber

bei den Paralympics in Rio, in diesem Jahr steht die Europameisterschaft auf Teneriffa auf dem Programm.

Ihre sportlichen Aktivitäten mit dem Studium zu verbinden ist für sie schwerer als den Alltag im Rollstuhl zu bewältigen. Was ihr zu Gute kommt ist, dass sie kaum Anwesenheitspflicht an der Uni hat. Sport spielt einfach eine zentrale Rolle in Fürsts Leben: „Ich brauche das als Ausgleich zum Lernen.“ Auch in der Prüfungsphase lässt sie das Training nicht ausfallen, weil es ihr gut tut, sich richtig auszupeinern. Neben Leistungssport und Uni fährt sie gerne Handbike und im Winter Monoski.

Um sich auf die Paralympics vorzubereiten, musste sie dann an der Uni doch zurückschrauben. „Ich will das, was ich mache, auch richtig machen“, erklärt Fürst. Im nächsten Semester macht die Münchnerin ein Praktikum bei BMW und schreibt dann ihre Masterarbeit. Danach wird sich Fürst entscheiden müssen, wo sie nach ihrem Studium arbeiten will. Durch ihre Behinderung sieht sie sich dabei kaum eingeschränkt. „Es wird sicher nicht leicht, einen Arbeitgeber zu finden, der mehr als 30 Tage im Jahr auf mich verzichten kann“, meint sie. Dann aber wird es schwierig, Trainingslager und Wettkämpfe unterzubringen. **LISA KUNER**

Etappenziel Uni

Ein letzter Sprachkurs fehlt Majd Bakar noch zum Studium

Der Münchner Akzent sitzt, wenn er will: Sprachlich hat sich Majd Bakar an seine neue Heimat bereits angepasst. Der gebürtige Syrer ist seit 16 Monaten in Deutschland, er scherzt mit seinen Betreuern und unterhält sich ohne Stocken. Seit zwei Semestern sitzt er in den Sprachkursen der „Students4Refugees“, wo er gerade auf die Abschlussprüfung zusteuert. Die Organisation bietet Mentoring, Deutschkurse und gemeinsame Aktivitäten für jeden Flüchtling an, der eine Hochschulzugangsberechtigung vorweisen kann, selbst wenn er noch keine Aufenthaltserlaubnis hat.

„Die deutsche Sprache ist schwierig, aber wir wollen hier wohnen, also müssen wir lernen“, so pragmatisch sieht Bakar das. Im kommenden Semester soll an der Ludwig-Maximilians-Universität noch ein weiterer Sprachkurs folgen – die letzte Hürde vor dem Studienbeginn. Danach will der Zwanzigjährige Soziale Arbeit studieren und dabei auch seine eigenen Erfahrungen nutzen. „Ich möchte gerne mit anderen Flüchtlingen arbeiten“, sagt er.

Bereits jetzt hilft er als Übersetzer im Jobcenter. Leben kann er von diesem Ehrenamt nicht, seit April hat er einen Mini-job in einem Max-Planck-Institut. Für

die Zukunft zieht er eine bezahlte Ausbildung in Kombination mit der Uni in Betracht, ein Duales Studium. Das erste Ziel ist eine eigene Wohnung, die Suche danach aber langwierig und anstrengend. „München ist wunderschön, aber teuer“, seufzt Bakar. Zurzeit teilt er mit einem anderen Flüchtling ein Zimmer in einem Wohnheim in Poing – nicht gerade die beste Atmosphäre zum Lernen.

Im Gegensatz zum Hürdenlauf im Vorfeld macht Bakar das eigentliche Studium keine Angst. Er hat bereits zwei Semester Uni-Erfahrung in Damaskus gesammelt, dort hat er Englisch studiert. Der deutschen Sprache fühlt er sich gewachsen, die Sprachkurse haben ihn gut vorbereitet. „Ein fester Studienplatz ist das Beste, was mir passieren kann“, meint Bakar. Angst hat er eher, dass es im Bürokratiendschungel zu lange dauert, bis er tatsächlich einen Studienplatz bekommt. Er weiß aber, dass er bei Fragen jederzeit Phi Tran, Projektleiter von „Students4Refugees“, um Hilfe bitten kann: „Er ist nicht nur ein Betreuer für mich, er ist ein Freund.“ Genau das will Majd Bakar nach seinem Studium auch für andere Flüchtlinge sein. Deshalb macht er sich wieder ans Lernen – es ist schließlich Prüfungszeit. **LARISSA NIESEN**



Bald stehen ihm alle Türen offen: Majd Bakar an der LMU. FOTOS: STEFFEN LEIPRECHT



Jetzt ist David-Zeit: Die angehende Lehrerin Eva Spatz mit ihrem Sohn.

Eine Frage der Organisation

Eva Spatz meistert den Spagat zwischen Kind und Studium

Seminare und Vorlesungen vor zehn Uhr sind bei Studenten unbeliebt. Auch bei Eva Spatz. Aber nicht, weil sie so gerne ausschläft, sondern weil die Tagesmutter ihren dreijährigen Sohn erst ab halb neun betreuen kann. Um acht Uhr im Hörsaal zu sitzen ist das schlichtweg unmöglich. Gleiches gilt auch für Seminare am Abend. Die 23-Jährige studiert Grundschullehramt an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), seit 2014 mit dabei: Sohn David. Ihr Erfolgsrezept für das Studium mit Kind sind vor allem Organisationstalent und ein durchgeakteter Tag. Ein Leben abseits des Studenten-Klischees.

Eva Spatz diskutiert im Seminar mit ihren Kommilitonen, ihre Dozentin trägt David in den Schlaf – im Leben einer Studentin-Mutter kommt das schon einmal vor. Wenn die Betreuung ausfällt, muss das Kind eben mit in die Uni. Wichtig ist dafür vor allem eine Universität, die studierende Mütter unterstützt. „Die LMU war immer wunderbar“, fasst die Studentin zusammen, die im August ihr Staatsexamen bestreiten und dann ins Referendariat einsteigen will. Als sie mit 20 ungeplant schwanger wurde und sich für das Kind entschied, konnte sie nach einem Semester Babypause wieder einsteigen und alle Seminare auf zwei Tage legen. Dozenten

seien bei ihr immer sehr verständig gewesen, mit dem „Kinderbonus“ sei sie fast immer in die Seminare zur passenden Zeit gekommen. Alles Organisationsache.

Wenn ihr Kind nachmittags von der Tagesmutter kommt, ist David-Zeit, das ist für Eva Spatz die goldene Regel. Dann nimmt sie sich Zeit für einen Besuch auf dem Spielplatz, im Zoo oder bei Davids Lieblingsbäcker. Besonders seit die junge Mutter von ihrem Mann getrennt ist, sind sie und David ein eingespieltes Team. Die Einsamkeit im Studentenwohnheim fand sie schrecklich, deshalb wohnen sie und ihr Sohn wieder bei ihren Eltern in Neuhäusern. Heute meint sie: „Jetzt, wo ich auf mich allein gestellt bin, fühle ich mich stärker als zuvor.“ Ohne die finanzielle Unterstützung der Eltern wäre aber vieles schwieriger. Neben dem regulären Kindergeld bekommt Eva Spatz nur Geld vom Jugendamt für die Betreuung bei der Tagesmutter und Unterhalt von Davids Vater.

Trotz oder gerade wegen ihres Lebens abseits des Studenten-Klischees: Eva Spatz ist glücklich als studierende Mutter. Andere Frauen möchte sie bestärken, sich ruhig zu trauen. So flexibel wie im Studium sei man nie wieder, meint sie. Und der Schlafmangel sei mit 20 auch besser auszuhalten als mit 40. **FRIEDERIKE HUFF**

